



Abend-

Zeitung.

238.

Donnerstag, am 5. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Dell.)

### Der Maltheser.

(Fortsetzung.)

Ohne den Warnungswink zu beachten, mit dem der Trabant ihn abzumahnern suchte, nahm Flamming die Einladung an, und die beiden Jünglinge gingen Arm in Arm mit einander fort. Nicht weit vom Schloßplaze bog Paolo in eine enge Gasse ein. Eine Menge Kreuze, hier und da an die Häuser gemalt, fielen Flamming auf, und er fragte seinen Gefährten nach ihrer Bedeutung.

In ganz Maltha, antwortete dieser: ist der Zweikampf streng untersagt, und allein diese Strafe dazu privilegirt. Hieher kommen aus der ganzen Insel die, welche eine Ehrensache auszufechten haben, und jedem, der bleibt, malt das Volk an dem Orte, wo er fiel, ein Kreuz zum Andenken an die Mauer.

Ein wunderliches Gesetz, meinte Flamming: aber wohl ausgedonnen, um die wilde Raufkunst unschädlicher zu machen, die Europa's Coelleute leider mit dem lebendigen Ehrgefühl auf die Welt bringen, und die dem alten, stolzen Stamme gerade seine schönsten, kräftigsten Blüthen zu kosten pflegt.

Ihr scheint kein besonderer Freund des Ehrenkampfes, Herr von Flamming? fragte ihn Paolo mit versteckter Bitterkeit. Nicht genug, um Handel zu suchen, erwiederte ernst der Deutsche: aber hinreichend, um jedem diesen zweideutigen Beweis meines Muthes zu geben, der mich auf irgend eine, offene oder versteckte Weise dazu auffodert.

Ein zweideutiger Beweis des Muthes? fragte bestremdet Paolo. Sehr zweideutig, antwortete Flamming. Glaubt Ihr nicht, daß sich in Europa jährlich tausend Nemmen schlagen, die viel Geld darum gäben, weit davon bleiben zu dürfen, die zahnklappernd nur den Degen ziehn, um nicht ihre Kavaller-Existenz zu verlieren, die an das Klingenspiel gebunden ist? Der rechte Muth, mein' ich, muß sich in der Schlacht weisen, und auch da nicht durch dumpfes Ausharren in der Gefahr, oder durch den tollen Grimm der Verzweiflung, sondern durch die rasche, kühne, und doch besonnene That.

Paolo verstummte, und ohne weiter Worte zu wechseln, langten beide auf der prächtigen Maillebahn an, wo sie ein recht buntes, glänzendes Menschengewimmel fanden. Offiziere der Ordensstruppen, malthesische Barone, Ordensritter aller Grade trieben sich untereinander herum, sahen hier dem Maille-Spiel zu, standen dort plaudernd in Haufen bei einander. Die dichteste Masse aber hatte sich um einen Trinktisch gedrängt, an welchem der candidische Krieg verhandelt wurde, der damals in hellen Flammen brannte.

Der höchst anständige Ton, der unter den Ritzern herrschte, freute den sinnigen Deutschen. Unter dieser Masse kräftiger Männer aus allen Nationen war überall kein Charakter-Zerrbild zu finden. Denn der vertraute Umgang aller mit allen, hatte die Lächerlichkeiten und Vorurtheile der einzelnen Völker



abgeschliffen und geschwächt. Des Franzosen Hüpfen, seine übermüthige Zuversicht, des Deutschen Phlegma und Förmlichkeit, des Spaniers stiller, feierlicher Stolz erschienen so untereinander gemengt, daß nichts auf eine ungebührliche Art hervortrat, und doch jede Nation etwas von ihrem eigenthümlichen Charakter behielt. Flamming beobachtete das alles in der Stille, ohne sich in eine der Unterhaltungen zu mischen. Nun? wie behagt es Euch hier? fragte ihn Paolo, ihm einen Becher mit feurigem Syrakuser zutrinkend. Ueber alle Maassen, antwortete Flamming, indem er mäßig Bescheid that und den Pokal zurück gab. Hier erkennt man es recht deutlich, daß Maltha ein Inbegriff von ganz Europa, und ein Erziehungshaus seiner edelsten Söhne ist. Absonderlich aber erscheint es mir als die beste Schule der Höflichkeit, denn so glücklich, wie unter diesen Rittern, sah ich noch nie die Gegensätze der Artigkeit und des Männertrozes vereinigt.

Sehr natürlich, sprach Paolo, den Becher wieder vollgießend. Da, wo Gesetz und Gewohnheit jeden berechtigen und verpflichten, für die geringste Beleidigung Genugthuung zu fordern, da muß wohl Jeder Worte und Handlungen sorgfältig hüten, um weder zu reizen noch allzuviel nachzugeben.

Das ist auch fast der einzige Nutzen des Zweikampfes, daß er die Leute höflich macht, rief Flamming, unmüthig, daß die Erscheinung, die ihn so eingenommen, auf keinem bessern Grunde ruhen sollte. Aber wenn die zarte Achtung gegen Andere nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Kopfe kommt, so ist sie gewöhnlich auch nicht viel werth. Damit wies er den Becher, den ihm Paolo abermals aufdringen wollte, zurück, und wendete sich, der Unterhaltung am Trinktiſche zuzuhören, die mit jedem Augenblicke lebendiger wurde.

Ein junger, französischer Ordensritter, der seine Karavane in Candia gethan, und so eben von der Vertheidigung der St. Andreas-Basilei abgelöst worden war, führte, durch den genossenen Wein über die Gebühr beredt, das große Wort mit aller Redensartenfülle und Ruhmredigkeit seiner Nation. Eben hatte er zu verstehen gegeben, daß Ranea und Retinto nicht gefallen, Neu Candia nicht der belagerten Festung zum Trost und Hohne von den Ungläubigen daneben erbaut worden wäre, daß Jakob de Niva noch vollständiger, als geschehn, gesiegt haben würde, wenn die Venetianer die Vorschläge der französischen Ordensritter gehörig berücksichtigt hätten. Aber, fuhr er fort: die Venetianer haben

nun einmal für Alles, was das weiße Kreuz mit acht Spitzen trägt, kein rechtes Herz mehr, und man kann es ihnen auch unmöglich verdenken. Diesen Krieg, der ihnen am Ende noch sicher das herrliche Candia kosten wird, danken sie doch allein uns, und können uns deshalb für die Hülfe, die wir ihnen geleistet, nur sehr wenig verpflichtet seyn. Wir thun dabei gerade nur so viel, daß uns Europa nicht zur Kirchenbuße verdammen kann.

Ihr thätet wohl, junger Herr, raunte ein alter Comthur dem Errecher zu: wenn Ihr bei dem Plaudern über so ernste Gegenstände Zeit und Ort besser in Erwägung söget.

Der reizbare Franzose fuhr auf, und sah den Comthur scharf an, aber da er das ehrwürdige Silberhaupt wahrnahm, aus dem die Erinnerung gekommen war, so setzte er sich still nieder. Der Comthur aber trank seinen Becher aus und ging fort.

Während dem hatte Paolo, der dem Franzosen noch gespannter, als Flamming, zugehört, sich an einen Malteser Baron gewendet, und leise und angelegentlich mit ihm gesprochen. Dieser wendete sich jetzt an den Franzosen und bat ihn, als einen, von den großen Begebenheiten des Tages wohl unterrichteten Cavalier, um eine umständliche Erzählung des Antheils, den Maltha an der Veranlassung zu dem unglücklichen candischen Kriege habe.

Maltha an sich, antwortete, der Entfernung des grauköpfigen Rügenmeisters froh, der leichtsinnige Schwäger: ist ganz unschuldig daran, aber wie schon jemand vor alten Zeiten gesagt hat: „für die Tollheiten der Regenten müssen jederzeit die Unterthanen büßen.“ Wenn Candia fällt, so kann es sich mit Troja trösten, das auch durch eine Dame seinen Untergang fand.

Nicht möglich! rief der Baron mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens.

Ja, Ihr guten Insulaner hier, plauderte der Franzose fort: erfahrt nicht einmal das Nächste, was um Euch her vorgeht. Die Zungen sind hier so fest gebunden, daß ich auch erst nach Candia segeln und mir dort von einem Venetianer Kaufmann erzählen lassen mußte, was hier auf unserm Eilande vorgegangen ist.

O erzählt, bat der Baron, und der Franzose, dem es schmeichelte, daß alle Augen an seinem Munde haften, stürzte noch einen vollen Pokal herunter, und begann dann mit lustiger Suade also:

Der Großtürke Ibrahim, verdammten Andenkens, hatte seine liebste Sultantin mit ihrem Söhn-



lein auf ein Schiff gepackt, das sie, wahrscheinlich zu Büßung ihrer geheimen Sünden, nach Mekka führen sollte. Unser hochwürdiger Großmeister, dem Gott ein langes und glückliches Regiment verleihen wolle, kaperte höchstselbst das Schiff und einige Millionen Zechinen, mit denen es befrachtet war. Die Sultanin, wie einige Lasterzungen behaupten wollen, eine alte Bekanntschaft seiner Hoheit, starb ein Paar Tage nach ihrer Ankunft in Maltha, und der Großmeister erbte ihr Kind und ihre Schätze. Ibrahim rasste vor Zorn, und wollte wenigstens den Sohn zurück haben. Aber es ward ihm bewiesen, daß die Zechinen und der kleine Osman nicht ihm, sondern seinem Capi Aga gehört, und jetzt von Gottes und Kriegrechts wegen dem Orden zugefallen wären, und das Türkenkind ward hier zu San Giovanni getauft. Da schnaubte Herr Ibrahim Rache, und wollte in der Geschwindigkeit Maltha vernichten. Aber unser Großmeister, der wegen seiner Tapferkeit und Schnelle des Entschlusses ein Franzose zu seyn verdiente, hatte köstliche Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Ibrahim, um nicht wie Soliman vor hundert Jahren, zwanzigtausend Türkentöpfe umsonst und nichts an unserm Felsenklumpen zu zerschmettern, mußte den Plan aufgeben. Eine gehörige Menge Galle war indeß einmal gesammelt, die der Türke auf irgend eine Art los werden mußte, und dazu wurden die guten Venetianer ausersehn. Kraft ihres Vertrages mit dem Großherrn, hätten sie das Meer rein halten, uns verjagen, oder uns wenigstens unsere türkische Preise wieder abnehmen sollen. Von dem allen hatten sie freilich nichts gethan, und bekamen deshalb auf Candia die siebenhundertfünfzig Schiffe zu genießen, mit denen Ibrahim anfänglich uns hatte beglücken wollen. Seitdem brennt dieser heillose Krieg fort. Ibrahim wurde zwar nach einigen Jahren von seinen treuen Janitscharen strangulirt, aber sein Nachfolger Mahomet fand den Plan von Candia's Eroberung gut, und verfolgte ihn, und wenn einst, trotz der Christen verzweifelter Gegenwehr, der halbe Mond von Candia's Thürmen herabblinkt, so danken wir es ganz allein Seiner Eminenz.

Ueber die Wahrheit Eurer Erzählung kann ich nicht streiten, Herr Ritter, sprach jetzt Flamming, der bis dahin seinen Unwillen mühsam zurückgekämpft: aber mich bedünkt, daß Ihr dabei unsers hochwürdigen Großmeisters in einem Tone erwähnt habt, der Euch auf keine Weise geziemt.

Der Franzose maß den Jüngling von oben bis unten, und sagte dann spöttisch lächelnd: Mein Kind, Ihr gehört freilich, nach Eurer Livree, dem Großmeister an, und es steht dem Diener wohl zu, das Lied des Herrn zu singen, dessen Brod er isst. Aber um einen französischen Johanniter zu belehren, was sich geziemt, dazu seyd Ihr auf alle Fälle noch zu jung, wie Ihr wohl selbst einsehen werdet.

Das dürft Ihr nicht dulden, zischte Paolo Flammingen zu. In Euch sind alle Edelknaben des Großmeisters beschimpft.

Aber Flamming wies ihn ungeduldig zurück und antwortete dem Franzosen mit ruhiger Festigkeit: Das Ehrenkleid, das ich trage, mußte Euch wenigstens beweisen, daß ich ein Edelmann bin, und Ihr hättet es schon um deshalb respektiren sollen, wenn Ihr auch Euerm Obern keine Achtung schuldig zu seyn glaubtet. Ich bin freilich zu gering, um Er. Hoheit Sache zu führen, aber doch berechtigt, für die persönliche Beleidigung Genugthuung von Euch zu fordern.

Wahrhaftig? fragte der Franzose mit großen Augen. So ist wohl am Ende von einem Spaziergange nach der engen Straße die Rede?

Bejahend verneigte sich Flamming.

Nun, damit kann Euch gedient werden, mein Page, rief der Franzose: ob es gleich ein wenig neu ist, daß ein Ritter mit einem Edelknaben seine Klinge mißt. Nur vergönnt mir vorher eine Zusammenkunft abzuwarten, zu der ich mich verpflichtet. Einem Jünglinge, wie Ihr, wird es ja wohl einleuchten, daß die ernsthafteste Männer-Sache der Courtoisie gegen eine Dame nachstehen muß. In einer Stunde werdet Ihr mich an dem bewußten Orte finden. Er hüpfte zur Thür hinaus. Finster sah Flamming vor sich hin und murmelte: Seit ich auf Maltha bin, ist das nun schon der zweite Streit, in den ich aus heiler Haut gerathe. Man wird mich am Ende für einen unaussprechlichen Händelmacher halten, der ich doch auf Ehre nicht bin!

Da näherte sich ihm Paolo mit einem theilnehmenden Gesicht, gleichsam, als wolle er ihm Trost zusprechen.

Bemüht Euch nicht, Junker, rief Flamming verdrießlich. Was ich jetzt zu thun habe, das weiß ich recht gut, und bedarf dazu weder Euern Rath noch Eure Hülfe.

Er verließ den Saal, Paolo aber sah ihm mit einem häßlichen Lächeln nach, und flüsterte in sich hinein: Der Franzose schieht vortrefflich. Es ist gelungen! (Die Fortsetzung folgt.)



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Beschluß)

Endlich erschien die Nummer 162,395, welche das Theater gewann. Keine Feder kann beschreiben, was in diesem Augenblick in der Versammlung vorging, wie jeder nur schnell sein Verzeichniß durchslog und in allen Gesichtern sich die sehlgeschlagene Hoffnung auf's lebhafteste ausbilde. Das Gemurre, das Zischeln, Flüstern, Fragen, Antworten u. s. w. gab ein Bild, welches niemand auszumalen im Stande ist. Nun verbreitete sich die gezogene Nummer von Mund zu Mund, von Straße zu Straße. Jener beklagte sich, daß er nur um zwei Augen gefehlt hatte, dieser meinte, es wäre doch entsetzlich, mit 50 Loosen so weit von der Nummer entfernt zu seyn, bei diesem hatte die umgekehrte 9 das ganze Unglück gemacht, bei jenem eine falsche 5. — „Wer hat das Theater gewonnen?“ war die Frage, in welcher sich Alle vereinten und welche keiner zu beantworten wußte. Man sagt, das Loos, welches gewann, sey nach Ungarn verkauft worden. Die Zeit wird Aufschluß geben.

Leipzig, im Sept. 1820.

Wir sahen am 19. d. auf unserer Bühne die erste Darstellung des „letzten Mittels“, eines neuen Lustspiels in 4 Aufzügen, von Frau von Weissensturn. Die einfache Fabel des Stücks bietet zu einigen interessanten Situationen die Hand, die die Dichterin geschickt zu benutzen verstand. Wäre der Eingang zum Thema, den ein Paar gewöhnliche Bedienten- und Kammermädchen-Szenen bilden, nur nicht so matt und der Schluß etwas rascher, so könnte man das Stück mit gutem Zuge zu den bessern Erzeugnissen im Fache des feinen Lustspiels zählen. Baronin Waldhüll, eine reiche Witwe, geht gegen den Willen ihres eifersüchtigen Geliebten, des Grafen Sonnstedt, auf den Ball. Sie gefällt sich dort, die Herzen der Elegants zu fesseln, und kehrt erst spät nach Hause. Der Graf erfährt alles und macht ihr darüber Vorwürfe, um so bitterer, je hartnäckiger die Baronin ihr Betragen zu vertheidigen strebt. Er erblickt einen Rosenstock, den ein Betrüger vom Balle ihr zugesandt und ein darin verborgenes Liebesbriefchen. Die Ausbrüche seiner Eifersucht werden heftiger, und als er vollends durch die Schwachhaftigkeit der Frau von Silben vernimmt, daß die Baronin auf dem Balle sogar Gesungen und die Gavotte getanzt habe, bricht er förmlich mit derselben und verläßt sie in höchster Wuth. Die Baronin scheint zu fühlen, sie sey in ihrer Koketterie zu weit gegangen, hofft aber, ihrer Reize sich bewußt, der Graf werde sein Betragen be-

reuen, u. zu ihren Füßen zurückkehren. Die Hoffnung benimmt ihr indes Baron Gluthen, von welchem sie hört, der Graf habe eine Braut, die Tochter der Baronin Dütthelm, ein unbefangenes, lebenswürdiges Mädchen. Einen lanamierigen Prozeß zu schlichten, hätten beiderseitige Väter sie schon für einander bestimmt, und zwar mit der Clausel, daß das Mädchen eine gewisse Summe ihres Vermögens an ihn abtreten solle, wofür sie seine Hand ausschläge. Er, Baron Gluthen, liebe dieses Mädchen und sey von ihr wieder geliebt, weshalb auch die Liebesskammer des Grafen zur Baronin von ihm angefaßt und unterhalten worden sey. Der Graf aber werde nun gewiß sein Herz der mit dem Töne der großen Welt unbekanntem Ida schenken, und so habe sie, die Baronin, durch den Besuch des gestrigen Balles nicht allein ihr Glück, sondern auch das seitige verscherzt. Was Bar. Gluthen vorhersagt, geschieht. Baronin Dütthelm tritt auf, im Begriff den schriftlichen Heirathantrag des Grafen ihrer Tochter mitzutheilen, als Ida mit Unschuld und Naivität ihrer Mutter bekennt, sie liebe den Betrüger, Baron Gluthen, und könne den Grafen Sonnstedt nicht leiden. Dieser erscheint nun, seinen Heirathantrag mündlich zu bekräftigen. Er spricht mehr mit der Mutter, als mit Ida und zwar in höchster Bewegung, so daß man merkt, er knüpfe diese Verbindung nicht aus Neigung, sondern aus Rache gegen die Baronin. Dem dazutretenden Baron Gluthen verkündigt er in Ida's Gegenwart, die sich dabei in peinlicher Verlegenheit befindet, ein neues Glück und verläßt das Zimmer in wilder Ekstase. Die beiden Liebenden fühlen sich unglücklich und schwören sich ewige Treue. Aber die Mutter besteht darauf, daß, so lange es sich nicht entscheide, ob der Graf zurück zu den Füßen der Baronin kehren würde, Gluthen seine Besuche einstellen solle. Dieser glaubt nun das letzte Mittel, den Grafen mit der Baronin zu versöhnen, darin gefunden zu haben, daß letztere sich auf's Bitten lege und den Tanz auf ewig abschwöre. Er theilt seine Meinung der Baronin Waldhüll mit, deren Eitelkeit nichts von einer solchen Erniedrigung wissen will. Sie selbst aber denkt sich ein letztes Mittel aus, den beleidigten Flüchtling zurück zu rufen. Es soll darinnen bestehen, daß sie sich als die Braut vom Baron Gluthen ausgeben will. So sehr sich letzterer dagegen sträubt, weil er fürchtet, eine solche Nachricht könne ihm das Herz seiner angebeteten Ida rauben, so hilft ihm doch alle Weigerung nichts, denn die Baronin stellt sich sogleich der sich zum Besuche gemeldeten Frau von Silben, als Verlobte des Bar. Gluthen vor, die zwar der Baronin verspricht, die Sache geheim zu halten, aber unter einem Vorwande die Baronin eilig verläßt, um in allen Theatern die wichtige Neuigkeit zu verbreiten.

(Der Beschluß folgt.)

Künftigen Freitag, den 13. October, wird der Herr Kammermusikus Fürstenau eine musikalische Akademie im Hôtel de Pologne geben, auf welche wir die Freunde der Musik im Voraus aufmerksam machen. — Er selbst wird dabei unter andern ein Doppel-Concert für die Flöte mit dem Herrn K. M. Steudel blasen, und Demoiselle Junk, wie die Herren Cantu und Benincasa, haben die Gesänge Parthien übernommen.

Die Redaction.

## Darstellungen der Königl. Sächs. Hofchauspieler.

Sonntag, am 7. October. Othello, ossia il Moro di Venezia. (Othello, oder der Mohr von Venedig.) Musikalisches Drama in 3 Akten. Musik von J. Rossini.

Sonntag, den 8. Oct. Deodata. Romantisches Schauspiel mit Gesängen, in 4 Akten, von A. v. Kochbue. Die Musik von B. A. Weber.